

Haltet den Dialekt hoch:
er ist, im geistigen Sinne,
die Heimat.

Max Barth
(Waldkirch nach der Rückkehr aus dem Exil)




Rothweiler des Jahrganges 1994

Foto: Axel Killian

Der Rothweiler [*dr Roodwiiler*] Dialekt [*Dialágd*]

von Harald Noth



Eines der wichtigsten Erbstücke aus der Vergangenheit ist die Sprache. Die angestammte Sprache der Rothweiler ist der alemannische Dialekt.

Sprache hilft, Geist und Seele eines Menschen oder einer Volksgruppe auszubilden. Das ist bei jeder Sprache so. Der hiesige Dialekt aber transportiert regionale Wertvorstellungen spontaner, als eine fremde Sprache es tut, mit dem Dialekt wird ein besonderer regionaler Geist geprägt, erhalten und von Generation zu Generation gegeben.

Dennoch durfte sich die hiesige Sprache in der Vergangenheit einer besonderen Pflege und Wertschätzung im allgemeinen nicht erfreuen. Positiv auszunehmen ist das Wirken von Hermann Landerer, der 1896 in Oberrotweil geboren wurde und als Dialektschriftsteller auch weit über den Kaiserstuhl hinaus bekannt wurde. Er verstarb 1976 in Lörrach. Weit über den engeren Heimatkreis hinaus wurde auch Annemarie Sacherer (1943 – 1993) bekannt, die in der Bewegung gegen das AKW Wyhl vor großem Publikum und laufenden Kameras Reden auf Alemannisch hielt. Weniger beachtet und dennoch lobenswert ist das Wirken einzelner weiterer Redner, aber auch von Laientheaterspielern und Fasnetsrednern, die immer wieder gegen den Strom schwammen und auch am Mikrofon und auf der Bühne alemannisch sprachen.

Die Buntheit des Alemannischen

Das Alemannische wird vom Elsaß über Südbaden und die Schweiz bis nach Vorarlberg gesprochen; die Sprachwissenschaft zählt auch das Schwäbische dazu. Der alemannische Dialekt weist bekanntlich viele regionale und örtliche Unterschiede auf; etliche Unterschiede lassen sich als Nord-Süd-

Gegensatz charakterisieren. Das Alemannische im Unterelsaß, in der Ortenau und in Schwaben ist stark nördlich, fränkisch beeinflusst; in Vorarlberg, in der Schweiz, im Markgräflerland und im elsässischen Sundgau ist der Dialekt dagegen mehr auf dem altalemannischen Stand geblieben. Das auffälligste Kennzeichen des Südalemannischen oder Hochalemannischen, das **ch** in **Chopf** (Kopf) und anderen Wörtern, erreicht bei Opfingen am Tuniberg seinen nördlichsten Punkt. Das Kaiserstühlerische gehört daran gemessen zum nördlichen Typ, zum Niederalemannischen. Dennoch ist hier noch reichlich südlich ausgerichtetes Sprachgut anzutreffen. Man findet in jeder Ortschaft unterschiedlich viele markgräflerische, schweizerische Elemente und andererseits elsässische, ortenausche Einflüsse vor. Die Mischung ist in jeder Ortschaft anders.

Trotz dieser Buntheit ist es aber übertrieben, wenn manchmal gesagt wird, die im Nachbardorf sprächen einen ganz anderen Dialekt. Es gibt zum Beispiel wenig, was man wirklich nur in Rothweil sagt. Die Mundarten der Dörfer sind vielfältig miteinander verwoben.

Die Verwandtheit der Sprache geht auch in die Ferne. Ein Kaiserstühler versteht die Alemannen bis in die Vogesen, an den Alpenrand und an den Bodensee mit Leichtigkeit und wird leicht verstanden. Schwierig wird es erst bei den alemannischen Alpenmundarten, doch auch jene versteht ein Rothweiler allemal leichter als jemand, der nur des Hochdeutschen mächtig ist.

Besonderheiten der Rothweiler Mundart

Der Dialekt von Rothweil ist im „Alemannischen Dialektbandbuch vom Kaiserstuhl und seiner Umgebung“ (Freiburg 1993) zusammen mit den anderen Kaiserstühler Mundarten eingehend beschrieben; die „Kaiserstühler alemannische Sprachlehre“ im Dialekthandbuch basiert speziell auf dem Rothweiler Dialekt.

Die weiträumigere Einbettung des Rothweiler Dialekts ist in „Die Breisgauer Mundarten“ (Marburg 1985), dem Werk des aus Breisach stammenden Sprachwissenschaftlers Hubert Klausmann, dokumentiert.

Ein Unterschied in der Mundart von Ober- und Niederrotweil besteht übrigens nicht; beide Ortsteile bilden seit eh und je eine einzige politische und kirchliche Gemeinde und sind auch durch verwandtschaftliche Beziehungen eng miteinander verwoben. Im folgenden werden einige Elemente des Rothweilerischen noch besonders vorgestellt.

Bírch: * Im niederalemannischen Breisgau fallen (nach Hubert Klausmann) die Lautverbindungen **rch** und **lch** in den Wörtern **Wárchdig** (Werktag) und **Ghalch** (Kalk) auf, sie sind hier überall gebräuchlich, so auch in Rothweil. Dieses **ch** anstelle von ‚k‘ ist eigentlich eine typisch südalemannische Erscheinung; in der Lautverbindung ‚rk‘ und ‚lk‘ ist im Süden ‚k‘ fast immer zu ‚ch‘ verschoben, es heißt dort also ‚starch‘ (stark), ‚melche‘ (melken) usw.

*Dialektwörter sind hier fett gedruckt. Doppelt oder mit h geschriebene Vokale (Selbstlaute) werden gedehnt ausgesprochen (z.B. **Daag** [Tag], **Mohler** [Maler]).

Besondere Laute des Rothweilerischen:

>á ist ein vorne am Gaumen gebildetes a, es klingt sehr hell, wie normal-a in Norddeutschland, also zum Beispiel in „Tách!“ (Guten Tag) oder „Vátá“ (Vater). Das á am Wortende ist natürlich geschwächt.
>a ist ein am Hintergaumen gebildetes a, es klingt recht dumpf, dunkel; es hat eine gewisse Nähe zum o.

>i ist ein geschlossenes („reines“, „helles“, „spitzes“) i, wie in hochdeutsch ‚Idee‘, ‚Minute‘.

>í ist ein offenes („unreines“, „dumpfes“) i, es geht in die Nähe von e. Es kommt vor im hochdeutschen ‚dick‘, ‚Film‘. Durch den unterschiedlichen i-Laut werden zum Beispiel die Wörter für ‚nicht‘ und ‚nichts‘ unterschieden: **Sag bloß níd, dr wíd nid** (sag bloß nicht, du willst nichts).



Foto: Familienbesitz Anna Landerer

Hermann Landerer

1886 – 1976

Sein literarisches Werk:

- Zahlreiche Gedichte und Kurzgeschichten
 - Zwei Romane, mehrere Theaterstücke
 - zahlreiche Hörspiele, gesendet in Rundfunkanstalten in Deutschland und in der Schweiz
- Veröffentlichte Bücher:

- Das Geheimfach (Kurzgeschichten)
- Mach's Müül uff, Lüsbug (Kurzgeschichten)
- Ä scheene Gruaß vum Kaiserschduahl (Gedichte)

Einige weitere Wörter dieses Typs sind noch bis an den südlichen und östlichen Kaiserstuhlrand sowie in Bischoffingen und Bickensohl zu finden: **Marchschdei** (Markstein, Grenzstein), **málchá** (melken) und **Bírch(á)** (Birke). In Achkarren traf Klausmann auch **Gwílch** (Gewölk) an. Von diesen Wörtern ist in Oberrotweil nur **Bírch** faßbar, und auch dies sagen höchstens noch die Ältesten. Nur im Gewannamen **Bírchádaal** (Birkental) ist das **Bírch** noch allen geläufig.

Es gibt nun zwei Möglichkeiten, die Herkunft dieses **ch** in **Bírch** und **Bírchádaal** zu erklären.

Einmal könnten Wörter auf **lch** und **rch**, die im Süden zahlreich sind, auch im Norden einmal weiter verbreitet gewesen sein. Das **Bírchá(daal)** wäre dann ein Überbleibsel aus dieser Zeit.

Es ist aber auch denkbar, daß dieses **ch** auf einen sprachlichen Einfluß von Zuwanderern nach dem 30jährigen Krieg zurückzuführen ist, die häufig aus der Schweiz stammten.

Hier eine Entscheidung zu fällen ist schwer. Die schriftliche Überlieferung läßt uns ziemlich im Stich; es sind keine alten Dialekttexte aus Rothweil bekannt. Die Schreiber der Dokumente vor dem 30jährigen Krieg waren kaum Rothweiler und haben daher auch keine sicheren Spuren über den hiesigen Dialekt hinterlassen, auch keine Spuren, die ein hohes Alter der Lautform **Bírchádaal** sicher beweisen würden.

Es finden sich beide Formen. 1347 heißt es in einem Dokument ‚in birchen dal under der Bir?ge‘¹ Hier also anscheinend ‚ch‘ und ‚g‘ in einem Satz. Um 1280 und 1368 heißt es mit **k**: **birkental**² und 1596: **Birckhenthal**, **Bürckhenthal**.³ Dieses **ckh** muß als eine Schreibung für **k** aufgefaßt werden, denn das **ch** wurde im gleichen Dokument eindeutig geschrieben, so in **Lerchenberg**, **Kürchweg**.

Danach, ab 1670, in größerer Zahl erst ab 1745, weist das „Dorfbuch von Rothweil“ Einträge von Ortsansässigen auf, doch auch sie schrieben nicht wie sie sprachen, sondern folgten Schreibtraditionen, orientierten sich meistens am Vorbild der vorderösterreichischen Herrschaft. Das **ckh** für **k** ist solch eine Tradition. Dazu gehören auch die „seynd“ oder „seind“, welche im Dorfbuch oft zu finden sind und eben „sind“ bedeuten.

Noch am stärksten mundartlich ist die Schreibung von Antony Zengerlin; er ist 1695 geboren.⁴ Einträge von ihm im Dorfbuch finden sich vier Jahrzehnte lang (!), nämlich von 1745 bis 1785.⁵ Er war mindestens von 1756 bis 1774 Vogt allhier zu Rothweil.⁶ Zengerlin schreibt zwischen 1746 und 1748 ein paar Mal ‚burchrecht‘, daneben und seltener aber ‚burgrecht‘ (Burgrecht = Bürgerrecht).⁷ Diesem ‚burch-‘ muß ursprünglich ein ‚burk-‘ zugrundegelegen haben, wie wir es auch aus dem Namen **Burkheim** kennen.

Dafür, daß Zengerlin mehrere Male in drei Jahren ‚burchrecht‘ schreibt, gibt es nur eine plausible Erklärung: Es wird im Rothweiler Dialekt ‚burchrecht‘ geheißen haben ... Da 1745 die Zengerlins nachweislich⁸ schon fast hundert Jahre in Rothweil sind, wird es sich um einen in Rothweil allgemein verbreiteten Ausdruck gehandelt haben und nicht nur um einen speziellen Ausdruck dieser Familie. Damals nahmen Zugezogene die Sprache der Umgebung schnell an und führten nicht generationenlang eine sprachliche Sonderrolle.

Jetzt wäre noch zu fragen, warum es 1596 „Bürckhenthal“ und „Kürchweg“ mit **ü** heißt. Nun, hier handelt es sich um sogenannte hyperkorrekte Schreibungen. Da hierzuland ‚Fürst‘, ‚Tür‘ oder ‚füllen‘ **Fírschd**, **Díírá** und **fillá** heißt, da also unserem **í** oft hochdeutsches **ü** entsprach und entspricht, waren sich die alten Schreiber unsicher, ob dieses **ü** nicht auch bei ‚Birke‘, ‚Kirche‘ und anderen Wörtern hineingehört – und haben diese und ähnliche Wörter nicht selten mit **ü** geschrieben. ‚Kirche‘ war zudem ein besonders schwieriges Wort, hieß es doch in Rothweil – wie heute noch im Markgräflerland und in der Schweiz – ‚Kilche‘. Noch 1666 schreibt der Rothweiler Vogt Frantz Wilhelm ‚kilchweg‘.⁹

Ableesig: Die Marienkapelle im Unterdorf, wo der Kirchweg beginnt, nennt man im Volksmund **Maria Ableesig** (Maria Ablösung). Wie ältere Rothweiler noch zu erzählen wissen, ging einst die **Licht** (Beerdigung) an der Kapelle vorbei, den Kirchweg hinunter, zum Niederrotweiler Kirchhof. Bei **Maria Ableesig** lösten sich die Sargträger ab ...

Auffällig ist hier die Endung **-ig**, sie ist in Oberrotweil im Sinne von **-ung** recht selten; an Wörtern auf **-ig** (= **ung**) gibt es hier sonst nur **Noohaldig** (wörtlich übersetzt: „Nachhaltung“, gemeint ist: Messe für einen Verstorbenen), **Holzschdeigerig** (Holzversteigerung) und **Ráchnig** (Rechnung). Sonst sagt man in Rothweil **Zidung**, **Ordnung** usw.

Im Süden, in der Schweiz, hört man die Endung **-ig** auf Schritt und Tritt, von dort kommend ist sie bis in den Kaiserstuhl und nach Wyhl verbreitet (Klausmann). In den meisten Kaiserstuhllorten ist sie noch häufiger zu hören als in Oberrotweil. Sie muß aber auch in Rothweil einmal weiter verbreitet gewesen sein. Dafür sprechen auch die Wortinhalte. Daß **Maria Ableesig** eine ureigene Rothweiler Wortbildung sein muß, geht aus oben Gesagtem hervor. **Noohaldig** ist ein Wort aus dem kirchlichen Bereich; die überregionale Kirchensprache war aber nicht Alemannisch, sondern Lateinisch und Hochdeutsch; sie wird für das **-ig** kaum verantwortlich sein. Daher ist anzunehmen, daß auch **Noohaldig** eine Kaiserstühler oder Rothweiler Wortschöpfung ist aus einer Zeit, in der die Endung **-ig** in Rothweil noch gängiger war. Auch die **Holzschdeigerig** ist am Kaiserstuhl kein bedeutendes, überregionales

Eine Theatergruppe unter der Regie von Marlies Bitzenhofer spielt seit fast zehn Jahren an den Weihnachtsfeiern der Vereinsgemeinschaft Stücke im Dialekt. Ebenso lange führt auch eine Gruppe unter der Regie von Stefanie Buchholz (jetzt Wagner) auf den Neujahrsfeiern des Turn- und Sportvereins Dialektstücke auf.

Im Bild: Eine Szene aus dem Stück „S isch nit alles Fäscht, was glänzt!“, 1998 bei der Vereinsgemeinschaft aufgeführt, mit (von links) Ursel Bengel, Uli Kugler, Katja Bitzenhofer, Nadja Schätzle, Alexander Vögtle, Anette Leininger, Esther Polzin und Peter Gawlik.



Foto: Axel Kilian

Ereignis; so wird auch das Wort nicht von weither kommen. **Ráchnig** ist eine sehr alltägliche, dingliche Sache; das wird der Grund sein, daß sich **-ig** hier gehalten hat.

Die Begriffe des allgemeinen Geisteslebens aber haben in Rothweil alle nicht oder nicht mehr **-ig**, es heißt daher **Hoffnung**, **Vrandwordung** usw. und – auch noch dem allgemeinen geistigen Leben zuzuordnen – **Zidung**.

Die Endung **-ung** herrscht sonst im Elsaß und in der Ortenau vor; Rothweil zusammen mit Breisach, Achkarren, Burkheim und Jechtingen sind in dieser wie in einigen anderen Erscheinungen stark elsässisch beeinflusst. Dazu gehört auch die e-Lautung in **goo** (gehen) und **schdoo** (stehen). Man sagt im Breisgau normalerweise **i gang, dü gohsch; i schdand, dü schdohsch**; in Rothweil und in den anderen aufgezählten Ortschaften sagt man dagegen **i gang, dü gehsch; i schdand, dü schdehsch**.

Die Annahme, daß **-ig** einmal weiter verbreitet gewesen sei, wird auch durch einen Eintrag von 1686 im alten „Dorfbuch von Rothweil“ gestützt.¹⁰ Dort findet sich ein Eintrag von Vogt Frantz Wilhelm über die Annahme und – so geschrieben – „Ledungsprechung“ eines Lehrlings. Wie kann man sich so fürchterlich verschreiben? Im übernächsten Satz schreibt der Vogt „Ledigsprechung“. Die Form **Ledung-** dürfte wieder eine hyperkorrekte Schreibung darstellen – der Vogt wird zuerst seinem gewohnten **Ledig-** nicht getraut und **Ledung-** geschrieben haben, wie man auch statt **Hoffnig** „Hoffnung“ zu schreiben hat. Dieser Verschreiber ist ein starkes Indiz dafür, daß in der Mundart **-ig** für **-ung** einmal in größerem Umfang als heute gängig gewesen sein muß.

Geschderd z oobá: Am ganzen Kaiserstuhl ist das ‚b‘ zwischen Selbstlauten und nach l und r zu ‚w‘ erweicht, man sagt also **z Owá** (abends), **Rááwá** (Reben), **driiwá** (treiben), **dálwá** (graben), **fárwá** (färben) usw. Diese Lauterscheinung ist fast im ganzen Elsaß und in der Ortenau verbreitet, auch der Breisgau ist weitgehend erfaßt. **Z Oobá, driibá, dálbá** usw. mit ‚b‘ sagt man im Süden; mit dem Tuniberg erreicht dieses ‚b‘ seine nördlichste Ausbuchtung. Doch mitten und einsam im w-Gebiet stechen Rothweil und Bahlingen mit b-Lautung hervor.



Bei einem Wort machen nicht einmal mehr die Bahlinger mit. Im Alemannischen sind einige Verben (Zeitwörter) einsilbig. Dazu gehören **haa** (haben) und **loo** (lassen). Und so heißt es auch weit und breit **gáá** (geben; gegeben). Einzig und allein in Rothweil hört man neben diesem **gáá** auch **gáábá** (geben; gegeben); in diesem Wort klingt das ‚b‘ für unsere Nachbarn, selbst auch für die Bahlinger, sehr selten.

Man könnte meinen, dieses ‚b‘ sei eine Verhochdeutschung, wie sie in unserem Jahrhundert auch bei anderen Dialekterscheinungen aufgetreten ist. Aber die Unterlagen des Deutschen Sprachatlas aus dem Jahre 1887¹¹ zeigen, daß es auch damals in Rothweil (so geschrieben) ‚geschderd z Obä‘, ‚blibä‘ (geblieben) und ‚tribä‘ hieß. Höchstwahrscheinlich ist auch das Rothweiler **gáábá** eine alte Form.

Ernst Ochs, der Begründer des ‚Badischen Wörterbuchs‘, wies im Jahre 1920 ‚b‘ als den älteren Laut nach, der einmal im ganzen Alemannischen gegolten hat. Dagegen sei die Erweichung von ‚b‘ zu ‚w‘ „eine von nordwesten ausgehende fränkische bewegung“. Sie ist, wie Ochs vermutet, erst im 18. Jahrhundert im „nordwestlichen Alemannien“ durchgedrungen.¹² Die Mundart von Oberrotweil hat dieser Bewegung widerstanden und hat in diesem Punkt ein außergewöhnliches Beharren auf der südlichen Form gezeigt.

Anders ist aber der Befund zu beurteilen, den man namentlich am südlichen Rand des w-Gebiets (Breisach, Wasenweiler) und in der Freiburger Bucht antrifft: Hier schwindet das „intervokalische w“ in Folge des Einflusses der Schriftsprache, aus **Rááwá** (Reben) wird hier **Rääbe**, aus **geschderd z Oowá** wird **geschdern Oobend** usw.

Si hed íhrini Ráábá íhrenem Suhñ gáábá! Diesen Satz sagt so niemand auf der Welt als ein Rothweiler. Hier fällt, neben **Ráábá** und **gáábá**, die eigentümliche Verlängerung der Fürwörter **íhrini** (ihre) und **íhrenem** (ihrem) auf. Verlängerungen von Fürwörtern gibt es im Breisgau zwar häufig, man hört zum Beispiel **allená** (allen), **sálená** (neben **sálá** = jenen), **míinená** (meinen; den Meinigen). Aber daß welche **íhrini Hínd** (ihre Hunde) **míd íhrená Buldegg** (mit ihren Traktoren) spazieren fahren, gibt es nur in Rothweil ... und in Achkarren. Zumindest kann man es so sagen; passieren tut es selten.

Diese Verlängerungen von Fürwörtern sind recht bemerkenswert. Weit häufiger als der Ausbau, die Verlängerung von Formen kommt in der neuzeitlichen Sprachentwicklung nämlich der Verlust oder die Abschleifung von Formen vor. Im Alemannischen ist zum Beispiel das im Mittelalter noch gängige „den“ verloren gegangen, man sagt also **dr Vadder hed dr Moschd míd dr Noochberá zámá ddrodded** (der Vater hat den Most (Traubensaft) mit den Nachbarn zusammen ausgepreßt). Zu solchen Vereinfachungen, die es auch in Weltsprachen wie Englisch und Französisch gibt, ist die Verlängerung der Fürwörter eine gegenläufige Tendenz, und diese ist eben in Rothweil besonders ausgeprägt. Sie verleiht dem Rothweiler Dialekt einen aristokratischen Zug.

Im Breisgau hat außer Rothweil wohl nur Achkarren **íhrini**, **íhrená** und **íhrenem**; diese langen Formen scheinen aber auch in anderen Gegenden des alemannischen Sprachbereichs vorzukommen; mir liegen entsprechende Bezeugungen aus der Gegend von Ruffach im Oberelsaß und vom Bodensee (Konstanz) vor.¹³

‚**Gang ámool ge d Loogelá hoolá!**‘ war in den Weinkellern Rothweils vor 50 Jahren noch eine alltägliche Aufforderung an das mithelfende Kind, zumindest wenn sie leer und leicht war, und daher wußte auch jedes, was eine **Loogelá** ist.

Die **Loogelá** ist ein kleines, transportables Weinfäßchen zum Ausschchenken. Das Wort geht auf das mittellateinische ‚logella‘ und dies wiederum auf das lateinische ‚lagoena‘ (Flasche) zurück. Die Breisgauer Alemannen müssen das Wort schon im ersten Jahrtausend übernommen haben; es scheint aus Oberitalien zu kommen.¹⁴

Daß dieses Wort niemand in der **Kínderschuál** (im Kindergarten) mehr kennt, mag traurig stimmen, ist aber fast unvermeidlich, da eben auch die **Logele** nicht mehr in Gebrauch ist. Im Kindergarten sagt **wírgli** (zur Zeit) aber auch niemand mehr **gang ge s Dáschlí hoolá** (geh das Täschchen holen); die Kinder sagen **geh s Dáschle hoolé!** Dieses **gang ge** (geh!) wäre auch heute noch brauchbar, es gehört





zum Kern, zum Mark unserer Sprache. Man wird auch in hundert Jahren, wenn es vieles aus der heutigen Welt nicht mehr gibt, noch sagen wollen „ich geh’ was machen“, und auf Rothweiler Alemannisch könnte es auch dann noch lauten: **i gang ge ebis machá.**

Zum Kern der Sprache gehören **z Roodwiil** (in Rothweil) auch **eber** (jemand), **níamá** (niemand), **níáná** (nirgends), **nit** (nichts), **drnoo** (dann), **amánord** (irgendwo), **ánáwáág** (trotzdem), **ááná** (drüben), **hááná** (hüben), **aani** (hin), **hínderi** (nach hinten), **víiri** (nach vorn), **underi** (nach unten), **alliwiil** (immer), **vilmoool** (oft), **ender** (eher), **geschderd** (gestern), **láds** (falsch), **ráás** (sehr salzig; versalzen), **zwee Hárdebfel** (zwei Kartoffeln), **zwoo Gríásá** (zwei Kirschen), **Schmuz** (Kuß), **Schdáágá** (Treppe), **Schdabflá** (Stufe), **ghäiá** (fallen), **heebá** (etwas halten), **lubfá** (anheben), **mír wánn uf Burge** (wir wollen nach Burkheim), **mír hán, gán** (wir haben, geben), **mír míán, díán** (wir müssen, wir tun), **mír leen, schleen** (wir lassen, wir schlagen), **dr schleed** (er schlägt), **ár sáid, drááid** (er sagt, trägt), **dü wídd, ár gíd, ár sodd, wodd** (du willst, er gibt, er sollte, wollte), **ích bí gsíí** (ich war), **bí doch so guád!** (sei doch so gut!), **sín níd áso lüd!** (seid nicht so laut!) **un á Hüffá anderi.**

Wie lange sich Worte wie die eben aufgezählten, wie lange sich der alemannische Dialekt auch bei uns noch hält, ist heute, in einer Zeit des Karrieredenkens und der Überflutung durch die Medien, ungewiß. Es wird davon abhängen, wie weit er im öffentlichen Leben, am Rednerpult, im Amt und auf der Bühne gepflegt wird. Und es wird darauf ankommen, daß die Eltern die hiesige Sprache den Kindern **vu aasá glei ab** (von klein auf) bewußt und gut vorleben und beibringen. Damit würde ein Stück Tradition, ein Stück Heimat, ein Stück Selbstachtung gepflegt und erhalten.

Im Schulalter sollte dann das Hochdeutsche neben das Alemannische treten (nicht auf seine Trümmer!); auch das Hochdeutsche will sorgfältig gelernt sein. So ausgerüstet vermag der junge Mensch, in der Heimat fest verwurzelt, mit offenem Blick in die Welt zu sehen und sich in ihr zu bewegen.



Anmerkungen

- ¹ Generallandesarchiv (GLA) 21/1018 (A. Breisgauer: Schulden). Nach: Dorothea Wenninger: Die Flurnamen im Kaiserstuhl, Frankfurt 1997.
- ² Um 1280: GLA Schäfer Rödel Nr. 86. Nach D. Wenninger, am angegebenen Ort (a.a.O.) Um 1368: Berain des Klosters Sankt Ulrich für Rotweil (Schreibmaschinenabschrift von Alfred Bruns). Ortsarchiv (OA), Gesammelte Beiträge zur Ortsgeschichte, 361.2/374, Heft I.
- ³ Das Dorfbuch von Rothweil, Handschrift, OA, III,1., S. 8.
- ⁴ Nach dem „Taufbuch der römisch-katholischen Pfarrei Oberrotweil 1653 – 1733“ (Pfarrarchiv) ist Antony Zengerlin 1695 geboren und mit Namen Franciscus Antonius getauft; seine Eltern sind Sebastian Zengerlin (jun.) und Maria Schwäbin (Schwäbin = weibliche Form von Schwab).
- ⁵ Nach der Vogtsliste in: Harald Noth (Hg.): Das Dorfbuch von Rothweil. Chronologische Fassung. (1995). Bücherei des Erik-Wolf-Stübles, Oberrotweil.
- ⁶ Zengerlin erscheint als Vogt schon 1755 im Grundbuch (von Rothweil), OA, IV,1; nach dem Dorfbuch geht seine Amtszeit mindestens bis 1774.
- ⁷ Das Dorfbuch von Rothweil. Chronologische Fassung (wie oben), S. 124a.
- ⁸ Die Großeltern von Antony Zengerlin sind Sebastian Zengerlin (sen.) und Maria Wäberin; Sebastian ist im Taufbuch erstmals 1660 (als Taufpate) aufgeführt. Vermutlich ein Bruder von Sebastian, der Hanß Jacob Zengerle, erscheint schon 1654, als das Taufbuch frisch angelegt war, als Vater; bei den weiteren Kindern von Hanß Jacob ist sein Name Zengerlin geschrieben. Die Zengerlins könnten nach dem 30jährigen Krieg zugewandert sein, ihrem Namen nach wohl aus der Schweiz.
- ⁹ Das Dorfbuch von Rothweil. Chronologische Fassung (wie oben), S. 29a.
- ¹⁰ Ebenda, S. 35a.
- ¹¹ Rothweiler Originalbogen zum Deutschen Wortatlas. Archiv des Forschungsinstituts für deutsche Sprache ‚Deutscher Sprachatlas‘ in Marburg/Lahn.
- ¹² Ernst Ochs: Der Lautwandel -b- zu -w- in Baden. in: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur. Wilhelm Braune (Hg.), 46. Band Halle a. S. 1922.
- ¹³ Für die entsprechenden Hinweise danke ich Rosemarie Banholzer, Konstanz und Claire Paulette Lichtle, Merxheim (Elsaß).
- ¹⁴ Horst Christian Höfflin: Zur Sprache des Weinbaus am Kaiserstuhl und Tuniberg (Diss.), Freiburg 1982.